

Der kommende Weltfriede

Senry Barbusse's Buch „Das Feuer“ (übersetzt von L. v. Mehenburg, Zürich, Rascher, 1918) ist ein Stimmungsbild aus dem französischen Heer, und zwar ein solches, das sich voller Offenheit und Wahrhaftigkeit befließigt. Barbusse schildert die Schicksale der Korporalschaft, in der er steht, während der Kämpfe im Winter 1915/16 bei Souchez, südlich von Lens, den Jammer der Schützengräben, die Schrecken der Beschießung, das furchtbare Ringen im Angriff, das Glück, aus der Front zurückgezogen zu sein. Sein Vorbild ist Zola: die Wahrheit will er geben, indem er die verschiedenen Arten der Soldaten je in einem Mann zusammenfaßt und somit den wechselnden Stimmungen zum Ausdruck verhilft. Es gelingt dem Buche zwar nicht — das scheint mir die Schwäche des Ganzen als Kunstwerk zu sein —, für die einzelnen Menschen Aufmerksamkeit und tieferes Verständnis zu schaffen, aber es gibt doch ein packendes Gesamtbild französischen Wesens, wie dies sich in den vom Kriege geschaffenen Verhältnissen äußert. Und somit ist sein Buch eine „Urkunde des Menschentums“, wie Zola solche schaffen wollte.

Ich möchte nicht versuchen, hier den französischen Soldaten mit den deutschen zu vergleichen. Vom Schreibtische aus sind die deutschen Soldaten nicht richtig zu schildern, namentlich nicht ihre Augenblicksstimmungen in den einzelnen Abschnitten des Kriegeslebens. Mich machte ein deutscher Feldgrauer auf das Buch aufmerksam, der der Ansicht war, daß es im deutschen Heere ähnlich ansehe wie nach Barbusse im französischen. Inwieweit das richtig ist, weiß ich nicht. Hier kommt es mir nur darauf an, zusammenzufassen, wie Barbusse die Lage seiner Kameraden auffaßt und was er aus ihr folgert. Er ist bemüht, den Ton der Rede der Soldaten wiederzugeben. Wenn es da sehr kräftige Ausdrücke, eine Flut von Schimpfwörtern gibt, so geht er diesen in seinem Buche nicht aus dem Weg: Eher könnte man annehmen, daß er sich ihrer freut; sind sie doch meist nicht böse gemeint. Der Übersetzer hatte viel Mühe, die endlose Reihe der mehr oder minder witzigen Ausdrücke ins Deutsche zu übertragen: Willig erkenne ich den größeren Reichtum des Poilu über den der Feldgrauen in dieser Hinsicht an.

Eines fällt dem deutschen Leser auf: Es fehlt, wenigstens in der Übersetzung, die mir vorliegt, das Schimpfen auf die „Boches“, wie es in den Äußerungen der französischen Regierung und der Presse üblich ist. Nur ganz vereinzelt kommen Angriffe vor, in denen angedeutet wird, daß das französische Heer an Ritterlichkeit dem deutschen überlegen sei, ebenso wie nur vereinzelt von Sätzen berichtet wird, die wir Deutschen als ritterlich nicht ansehen: so namentlich im Benehmen gegen sich Ergebende. Viel mehr ist im Schützengraben von den Drückbergern die Rede, von der Verteilung der Lebensmittel, von dem Mißverstehen der Lage der Soldaten durch die Presse, von den Kriegsgewinnern, die dem Krieg mit behaglicher Gleichgültigkeit hinter der Front zuschauen, und von den Unannehmlichkeiten, die sich aus dem engen Zusammenleben der Soldaten naturgemäß ergeben. Es steckt hinter dem kräftigen Ton Barbusses doch wohl mancherlei Vorsicht. Raub berührt ist das Verhältnis der Mannschaft zu den Offizieren, das Urteil über die Gesamtleitung des Krieges. Der Soldat erscheint in dem Buche als ein Mann, der keine Kenntnis von der Lage seines Heeres, von den Vorgängen außerhalb seines Stückes Schützengraben hat, und der auch wenig den Wunsch äußert, über all dies etwas zu erfahren. Der Krieg hat begonnen, der Soldat wurde eingezogen, er folgte dem Ruf der Pflicht und dient dieser ehrlich und hingebend, trotz inneren Widerstrebens. Nicht Begeisterung, nicht Vaterlandsliebe, nicht Ruhmesstrenge treiben ihn. All diese ihm von der Pariser Presse zugebilligten Lobsprüche lehnt er ab. Er stürmt im Angriff tapfer durch tausend Gefahren, um nach errungenem Sieg sich zu fragen: Warum dies alles? Der ernsteste unter den Geschilderten kommt zu dem Ergebnis, das Soldatenhandwerk zu verfluchen, das die Männer abwechselnd zu blöden Opfern und zu verruchten Mördern mache.